

Künstlergespräch mit Reinhold Ponesch. Geführt von Gabriele Baumgartner  
Juli 2019

***Deine großformatige Arbeit „Vitam Victima“ ist 2018 in der ehemaligen Stiftskirche in Ardagger (Niederösterreich) entstanden. Weshalb dort?***

Vor vielen Jahren war ich gemeinsam mit dem Verein der Vorarlberger - ich bin geborener Bregenzer und dort aufgewachsen – auf einer Exkursion in Ardagger. Das Margaretenfester (um etwa 1225 – 1250) in der Kirche hat mich so fasziniert und ich dachte mir, dass ich einmal zurückkommen und dort etwas machen möchte. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz genau was dort entstehen wird, aber ich hatte die Idee dazu. Nach der Zustimmung der Pfarrgemeinde Ardagger war es mir möglich das Projekt umzusetzen und begann zwischen dem Margaretenfenster und dem Kreuz, inmitten des Altarbereiches eine Woche lang malen. Am Anfang war es schwierig dieses Gegenständliche rund um mich herum in die Abstraktion umzusetzen. Zuerst habe ich das Fenster immer wieder gemalt, aber das war nicht das was ich wollte.

Da mir die zwischenmenschliche Kommunikation wichtig ist, war es für mich sehr spannend, wenn immer wieder Menschen in die Kirche gekommen sind und mich fragten, was ich da mache. Ich versuchte ihnen nicht alles konkret zu erklären, sondern wollte sie auf einer Ebene erreichen, wo sie selbst verstehen können. Kunst ist für mich immer zuerst eine Begegnung mit mir selbst und in zweiter Linie ist es eine Begegnung mit anderen Menschen. Natürlich gab es oft auch Besucher, die es nicht verstanden und nur auf die Farbflecken und meine Striche blickten. Aber ich entgegnete, dass ich das male, was ich vom Fenster und vor dem Kreuz sehe. Nicht eins zu eins, sondern in meiner Abstraktion, so wie ich es verstehe.

***Die Auseinandersetzung mit anderen Menschen ist dir sehr wichtig für das Verständnis deiner Kunst.***

Es gibt zwei sehr schöne, mich berührende Erlebnisse: 2011 hatte ich eine Ausstellung in Münchendorf und ein Bekannter reiste deshalb extra für die Eröffnung an. Er meinte zwar, dass er nicht viel von Abstraktion verstehe, aber trotzdem führte ich ihn durch die Ausstellung und erzählte zu jedem Bild etwas. Am Ende hat er gemeint: „Herr Ponesch, ich glaube sie haben mich gerade in eine Welt eingeführt, die ich jetzt mehr verstehe.“

2006 hatte ich ein weiteres, mich sehr berührendes Erlebnis. Mein verstorbener Adoptivneffe Christian litt damals an Muskelschwund und er konnte sich nur mehr mit Hilfe seines Rollstuhles fortbewegen. Ich habe ein großes Atelier angemietet und mit ihm eine gemeinsame Malsession veranstaltet. Riesige Leinwände lagen am Boden und an seinen elektrischen Rollstuhl montierte ich Pinsel in verschiedenen Größen. Ich trug die Farbe auf und er fuhr mit seinem Rollstuhl über die Leinwand. Dabei sind drei sehr große, schöne Bilder entstanden. Ein Freund von mir fotografierte die gesamte Malaktion und die nonverbale Kommunikation zwischen Christian und mir. Mein Freund liebte damals den Maler Liebermann und seine Kunst, hatte von Abstraktion und zeitgenössischer Kunst aber keine Ahnung. Am Ende des Tages aber erzählte er mir: „Du hast meine Sichtweisen hinsichtlich abstrakter Malerei mit diesem Projekt komplett verändert“. Das war für mich so bereichernd und spannend, wenn sich Leute auf diese Kunst einlassen.

***In deinen Bildern findet man immer wieder Texte, die aber nicht zu entziffern sind.***

Die Schriften bewegen sich – so wie die Bilder auch – an der Grenze zwischen Figurativem und Abstraktion. Manchmal bin ich total informell, aber manchmal findet sich auch Figuratives. Das Schöne ist, wenn es im Bereich zwischen Informellem und Figurativen liegt. Das ist meines. Wenn etwas zu real wird, arbeite ich nochmal darüber um nicht in das Plakative zu gleiten. Ich möchte immer noch dieses Dynamische in meinen Arbeiten sehen und für den Betrachter offen lassen,

was er sieht. Es ist für mich oft spannend, was andere in die Bilder hinein interpretieren. Manchmal sage ich: „Nein, das habe ich nicht gemeint, aber es ist toll, dass du das siehst“.

***Marshall McLuhans Ansatz war: The medium is the message. In deinen Arbeiten verwendest du auch immer wieder verschiedene Materialien und greifst Elemente auf.***

Manchmal verwende ich ganz bewusst etwa einen Spiegel, ein anderes Mal entscheidet mein Bauchgefühl, ich integriere es in die Kunst und denke mir dann, dass es gut war. Durch dieses Spontane und Intuitive entstehen Formen, die nicht geplant werden können. Es passiert mir wenn ich zum Beispiel einen Zeitungsausschnitt verwende, ich zu einem Material greife und mir anschließend denke, dass es gut war und zusammenpasst. Der Zufall spielt in meiner Arbeit eine große Rolle. Das heißt aber auch, alles was wir kontrollieren ist ganz unter Kontrolle und hat eigentlich nicht das von mir gewollte Dynamische. Man soll sich die Freiheit nehmen es passieren zu lassen. Am Ende entsteht eine Geschichte. Davor frage ich mich aber: Welche Methode und Technik setze ich ein, damit das Bild so wird wie ich es möchte. Natürlich ist es auch wichtig das technische Handwerk zu haben und so ist dann die Kombination aus beiden möglich und essentiell.

***Als Betrachter denkt und fühlt man bei deinen Bildern oft an Musik. Ist dir der Rhythmus für dich wichtig?***

Immer wenn ich an der Leinwand arbeite höre ich Musik. Mein Kopf und meine Gedanken lösen sich dadurch. Es ist für mich ein Hilfsmittel. Manche Texte von Musikern geben mir auch den Mut, Dinge zu probieren, die ich davor nicht wagte.

***In deinen Bildtiteln gibst du auch immer den Ort der Entstehung an. Ist da auch der Rhythmus der Stadt inspirierend?***

Die Umgebung ist für mich prägend und beeinflusst mich ganz stark. Die Stadt selber und auch die dort arbeitenden Menschen. Während meines Aufenthaltes in Leipzig gab es viele Ateliers und Künstler, die mich zur Verwendung anderer Materialien inspirierten. In Leipzig entstanden sehr viele Objekte und Installationen, aber nur fünf Bilder. Diese sind aber anders als zum Beispiel jene, die ich in Wien male.

***Das bringt mich auch zur Frage, ob es Künstler gibt, die dich in deinem Werk abseits der Technik inspirieren?***

Ich möchte nicht von Vorbildern sprechen, aber es gibt ein paar Künstler, die mich inspirieren. In New York lernte ich das Werk von Albert Oehlen kennen. Seine Bildsprache beeindruckt mich. Josef Mikl ist auch immer eine Inspiration wie auch Sam Francis. Jonathan Meese finde ich hinsichtlich seines Mutes und seiner Authentizität spannend.

***Wie war dein Start in das Leben eines Künstlers? Ein langer Prozess des Werdens?***

Nein, das war bei mir nicht so: Ich habe beschlossen, ich werde Künstler. 2000 war ich bei einer Ausstellung einer Freundin meines Bruders in Vorarlberg in einem Kraftwerk. Da war ich so begeistert, dass ich das auch machen wollte. Es hat dann noch ein Jahr gedauert, bis ich dann 2001 zu malen begonnen habe. Vielleicht hat es mich schon unterbewusst als Kind beeinflusst, dass mein Vater malte. Aber die Zündung war diese eine Ausstellung. Um auch das Handwerk zu erlernen besuchte ich mehrere Kurse, denn nur wenn man die Technik beherrscht, kann man in der Kreativität schöpfen.

Bevor ich mich 2009 ganz für die Malerei entschied, versuchte ich mich noch zuvor im Schauspiel. Ich nahm Schauspiel- und Sprechunterricht und versuchte herauszufinden, ob die Schauspielerei das Richtige für mich war. Doch die Malerei setzte sich durch.

Das Theater ließ mich aber niemals los. Daher arbeiten meine Frau Nicole und ich auch gerne performativ. Im Bereich der Performances muss ein Spannungsbogen erzeugt werden und die erwünschte Botschaft klar sein. Im Theater ist das das Wichtigste. Für mich ist es immer wieder herausfordernd, etwas Neues zu versuchen. Deshalb gehört neben der Malerei auch das Schreiben von lyrischen Texten zu meiner Auseinandersetzung mit den Fragen des Lebens.

Eine der wichtigsten Erfahrungen im Leben zu wachsen sind und waren meine langen Arbeitsaufenthalte in New York. Die Stadt verändert dich, sie macht dich auf, hält dir den Spiegel vor und fragt dich wer du wirklich bist. Um Antworten auf diese Frage zu finden, habe ich auch in New York viele Texte geschrieben. So bin ich zu neuen Ufern aufgebrochen und ließ mich von all den Eindrücken dieser immer pulsierenden Stadt inspirieren.

So zum Beispiel inspirierte mich die koreanische und in New York lebende Künstlerin Hyon Gyon mit anderen Materialien wie Wolle und Stoffe zu arbeiten und Kleidungsstücke zu bemalen. Das Designen von Kleidung und Schuhen gehört mittlerweile zu meinem Repertoire. So kam ich auch zu Designerstoffen als Malgrund für meine Bilder.

Es gibt einen Ort an dem ich immer glücklich bin: Wenn ich mit Farbe und Pinsel im meinem Atelier male fühle ich mich wirklich zuhause.